

#### 4. Rundbrief von Theresa Grabinger

Zdrasdi, meine Lieben daheim!

Ich sitze in Sofia, Bulgarien, im obersten Stockwerk des Concordia Straßenkinderzentrums in der Wohnung der hiesigen JEVs neben Maggi auf dem Sofa. Patrick und Samu sind beim Teammeeting und wenn sie wiederkommen, werden wir ein wenig durch die Hauptstadt streifen. Jetzt aber habe ich ein bisschen Zeit, um den Brief abzutippen, den ich euch gestern im Zug auf der Reise in meine Ferien nach Bulgarien geschrieben habe.

2. Januar 2012

*Wenige Meter unter mir schwappen die blaugrünen Wasser der Donau in kleinen Wellen gegen den Fuß der Berge. Die Eisenbrücke ächzt und quietscht. Ich weiß nicht, ob es die Beschaffenheit der Schienen ist, die den Zug auf diese Geschwindigkeit herab gebremst hat, oder ob der Fahrer auch so versunken in die traumartige Schönheit der Landschaft um uns herum ist, wie ich. Wir schlängeln uns am Ufer der Donau entlang, ewig Wasser, begleitet von dicht bewaldeten, sanften Bergen, aus deren Tälern der Morgennebel in feinen Schleiern steigt. Der Sonnenaufgang am Horizont taucht alles in ein diffuses, geheimnisvolles Licht, die Wolkenfetzen am Himmel wirken tief blau und rosa zugleich. In diesem Moment taucht der Sonnenball auf und alles explodiert in Licht. Ich schließe die Augen und bin glücklich. Es ist etwa neun Uhr morgens. Ich bin seit über fünf Stunden auf den Beinen. Oder eigentlich sitze ich eher, genauer im Interregio 1692 von Timisoara nach Bukarest. Auf dem Weg in die bulgarische Hauptstadt Sofia zu Maggi, Samu und Patrick, die dort ihr JEV-Jahr verbringen. Der heutige Tag liegt als lange Zugfahrt vor mir und ich möchte ihn ein wenig nutzen, um meine Gedanken und Eindrücke der letzten Wochen festzuhalten.*

*Ich muss daran denken, was Jan, der geistige Leiter von JEV, im Abschluss-gottesdienst der Sylvesterfeier 10 Jahre JEV Timisoara gesagt hat. Über Zeit. Wie sie rast und schleicht, fliegt und ihr Netz um uns alle webt. Ich sehe die Gesichter der Menschen in dem Stuhlkreis noch vor mir. Doina, inmitten ihrer JEV-Kinderschar, von der die meisten immer wieder gerne nach Timisoara zurückkommen. Angefangen bei Christel aus dem allerersten Pionier-*

rundgang, die zeitweise hier lebte und das Frauenhaus mit aufbaute, über Dominik, der seit 8 Jahren jeden Sommer das Timisoara Gospelprojekt leitet, bis hin zu Mareike und Lea, die erst im August mit vollen Koffern nach Deutschland heimreisten. Mein Chef Marius, dessen 6 Kinder auf dem Boden des zur Kapelle umfunktionierten Konferenzsaals des Klosters sitzen. Schwester Vinertha, die erst vor eineinhalb Monaten von Indien hierher in die Gemeinschaft der Salvatorianerschwestern kam und trotz Heimweh nie das ruhige, liebe Lächeln auf ihrem Gesicht verliert.

Vor meinem Fenster zieht ein Laubwald vorbei. Die hellbraunen Blätter hängen noch in den Ästen, am Boden glitzert der Raureif. Wir steigen langsam in die Berge. Vor mir breiten sich Hügel, Dörfer und Seen aus. Die Schönheit ist allgegenwärtig.

Wir sollen darauf vertrauen, dass jeder unserer Wege irgendwie richtig und gut ist, meint Jan. Wichtig für unseren Lebensweg. Ein Jahr geht zu Ende, ein neues beginnt. Wohin wird es mich führen?

Anfang Dezember machten wir mit den Kindern aus Carani einen Ausflug in die Stadt. Über den Weihnachtsmarkt zu schlendern und anschließend in einem Gymnasium für die Schüler dort, die sonst eigentlich jedes Jahr zu uns kommen, Weihnachtslieder zu singen. Schon die Fahrt nach Timisoara hinein war nicht ohne. Herr Vasile, unser Hausmeister, Marius und ich kommen fast nicht damit hinterher, alles anzuschauen, worauf Tibi und Ioana uns begeistert hinweisen. Schafe, Brücken, Fabriken. Manches davon ist mir noch nie aufgefallen. Vielleicht braucht man dafür die Augen eines Kindes. Antonia ist so glücklich über die ganze Aufregung um sie herum, dass sie vor Freude quietscht und schreit, strampelt und fast aus ihrem Sitz fällt. Ich will sie beruhigen, weil sie sich pitschnass schwitzt und draußen später sicher frieren wird. Marius hingegen meint: „Lass, sie ist glücklich.“ Wenig später laufen wir über den fast gar nicht kitschigen Weihnachtsmarkt auf dem Opernplatz, der übrigens auch jetzt noch ist. Zwei Kinder pro Betreuer. Eines im Rollstuhl und ein Fußgänger. Ich bin ein wenig langsam, an Antonias verschwindend geringem Gewicht liegt es aber nicht, vielmehr müssen Anca und ich jeden Ohrring, jedes Kerzenarrangement und jede

noch so winzige Kleinigkeit genau unter die Lupe nehmen und ausgiebig diskutieren. So schön fand ich den Markt noch nie, obwohl ich eigentlich jeden Tag darüber laufe. Für die Kinder ist es ein Festtag. Jeder darf sich irgendetwas zu essen aussuchen. Ich füttere Antonia mit Hackfleischwürstchen, die hier Mici, „Kleine“, heißen, und Pommes und teile die vier Stücke Kuchen, die Marius mir vor die Nase gestellt hat, unter den Kindern auf. Dann geht es weiter zu der Schule.

Als wir im Hof stehen, wird mir unwohl. Auch Vera ist es aufgefallen: Nur im zweiten Stock brennt Licht. Ich sehe auf Andra, Alina, Wilhelmine und Antonia in ihren Rollstühlen. dreimal wetten, dass es keine Aufzug gibt. Wie soll das gehen? Und dann wird mir wieder einmal bewiesen, dass alles geht, wenn man nur zusammenhält. Ein paar Jungs aus der Oberstufe eilen uns zur Hilfe. Jeder nimmt einen Rollstuhl, ein weiterer Antonia. Alina läuft an Veras Hand, aber zwei Stockwerke sind für ihre ungeübten Muskeln eine Gipfelwanderung. Andra kann nicht gehen. Marius geht mit den Rücken zu ihr in die Knie und sie schlingt ihre langen Arme um seinen Hals. Für ihre 13 Jahre ist sie groß und zwar schlank, aber muskulös. Bestimmt kein Leichtgewicht und definitiv größer als Marius, der sie jetzt die Treppen hinaufträgt. Ich laufe mit dem Gepäck hinterher und stoße im ersten Stock auf Wilhelmine. Was ich sehe, ist unglaublich. Ich wusste nicht einmal, dass sie sich stehend überhaupt fortbewegen kann. Ihre Beine sind so kurz, dünn und völlig verdreht. An einem Arm gehalten von Herrn Vasile, zieht sie sich Stufe für Stufe am Geländer empor, die Beine nachschleifend. Sie jammer nicht, klagt nicht, verzieht nicht ihr schönes Gesicht. Die Augen auf das Ziel gerichtet, vollbringt sie hier die großartigste Leistung, die ich je miterleben durfte. Am Treppenende wartet Marius auf uns. In seinem Gesicht kann ich lesen, wie stolz und glücklich er ist. Wir lächeln, ich mit Tränen in den Augen, aber das ist nichts im Vergleich zu Wilhelmines leuchtenden Zügen. Das anschließende Konzert ist wunderschön. Der Weg war schwer, aber wichtig und gut. Mittlerweile ist es 10 Uhr. Wir fahren über ein Hochebene, Hügel, Nadelbäume, einsame Dörfer mit verfallenen Zäunen und rauchenden Kaminen und der endlose, eisblaue Himmel, von dem eine strahlende Sonne das Abteil

wärmt. Ich denke, ich muss mir mal die Füße vertreten und die Nase durchs Abteüfenster in die eisigkalte Luft hinausstrecken.

Und wie es so ist, wenn man eigentlich nichts zu tun hat, als warten, schauen und denken, fällt mir wieder jemand ein. Diesmal ist es Maria.

Ich habe euch ja schon erzählt, dass ich noch einen Teil eines Besuchsdienstes übernehmen werde. der Mensch, um den es dabei geht, ist Maria. Sie ist 55, geistig und körperlich behindert, liebt Schmuck und ist außerdem unglaublich lieb. Was mich an sie denken lässt, ist die Tatsache, dass sie sich weder die Beine vertreten noch einfach an die frische Luft gehen kann. Ich freue mich schon auf den Sommer, wenn ich gemeinsam mit Jule endlich ihren Rollstuhl durch die Straßen schieben darf. Zurzeit aber sitze ich einfach auf dem Boden vor der Couch, die für Maria den Kernbereich ihrer Existenz darstellt. Ich spiele und male mit ihr, necke sie und erzähle ihr und ihrer fast 80-jährigen Stiefmutter, die auf ihrem Bett sitzt und lächelt, Geschichten aus Carani. Maria war selbst einmal dort, aber sie konnte nicht auf Dauer bleiben, denn schließlich ist die Tagesstätte für Kinder gedacht. Schade. Es wäre so schön für sie, öfter aus diesem überheizten, stickigen Zimmer herauszukommen.

Vielleicht kann ich euch ein wenig von ihrer Lebensgeschichte erzählen, während ich mich hier durch Industriegebiete hindurch Craiova nähere. Marias Mutter starb bei ihrer Geburt und der Vater, der das behinderte Mädchen loswerden wollte, steckt sie in ein Kinderheim. Was ich weiß, weiß ich von ihrer Stiefmutter. Es scheint, als hätte sie sich in dem Heim den chronischen Husten zugezogen, die sie oft minutenlang schüttelt. Mich schüttelt es bei dem Gedanken, wie es mit Maria weitergegangen wäre, wenn nicht irgendwann ihre Stiefmutter von ihrer Existenz erfahren hätte und sie nach Hause geholt hätte. Bis zu diesem Zeitpunkt war sie durch mehrere Heime und Krankenhäuser gereicht worden. Bei dem Versuch, ihre Beine geradezustellen, waren ihr diese gebrochen worden und monatelang in Schienen gelegt. Als man ihr diese abnahm, zeigte sich, dass die Beine jetzt zwar leidlich gerade waren, dafür aber unabänderlich überkreuzt, was ihr das Spreizen unmöglich macht. Sie hatte Läuse und handtellergroße, offene Wunden

auf dem Rücken.

Ich weiß, das klingt dramatisch, aber ich schreibe es mit Wut. Wut darüber, wie Menschen miteinander umgehen können, wie mittelalterlich unser Denken auch heute noch sein kann. Und wütend auf meine eigene Ohnmacht. Ich frage mich, wie viele Kinder in dieser Welt täglich misshandelt werden. Inzwischen liegt Craiova hinter uns, es geht auf 11 Uhr zu und ich glaube, ich unterbreche hier mal kurz und lese ein wenig in „Harry Potter și piatra filozofala“, dem ersten HP auf Rumänisch, den wir für unsere Komm schon ewig kaufen wollten und dann gleich doppelt bekamen, weil Leo und Lotti beide die selbe Idee für ein Weihnachtsgeschenk hatten. Beim Auspacken am letzten Abend vor ihrer Abreise nach Deutschland waren die beiden zwar erst etwas enttäuscht, aber ich finde es großartig. So kann ich jetzt ein Exemplar mitnehmen und vor meinen Mitreisenden so richtig rumänisch tun. Mittlerweile hat sich die Sonne bereits wieder auf den Abstieg gemacht, was man hier in der Tiefebene südlich von Bukarest ausgezeichnet miterleben kann. So weit das Auge reicht, nur abgeerntete Felder, einzelne Bäume und dann und wann eine zottelige Schafsherde oder ein Bauernpaar auf einem dieser klapprigen Pferdekarren, die nur aus morschen Holzbrettern und platten Autoreifen bestehen. Der Himmel hingegen ist von einem leuchtenden hellen Blau, durchzogen von weißen Schlieren.

In Videle, kurz vor Bukarest, bin ich umgestiegen. Die Stunde Wartezeit in der eiskalten Bahnhofshalle wurde mir lang. Aber sie gab mir den Anstoß, meine Gedanken um mein Gastland kreisen zu lassen. Um das Bahnhofsgelände streifen die Straßenhunde, hin und wieder schnufelt einer in die Halle hinein, schleicht aber sofort wieder davon. sie laufen geduckt, mit eingezogenem Schwanz, von Leben wenig verwöhnt. Dann lässt mich ein Geräusch aufhorchen. Tok tok tok. Durch die Tür schleppt sich ein Mann mit einem Holzbein. Ich glaube, so alt war er nicht einmal, aber sein Gesicht hat alles junge, lebendige verloren. Er trägt, anders als die meisten Obdachlosen, die mir bisher begegnet sind, keinerlei Gepäck mit sich herum. Er humpelt zweimal durch die leeren Stuhlreihen, findet nichts und rollt sich schließlich im hintersten Eck auf der Bank zu einem Haufen Mensch zusammen.

*Ja, ich weiß, dass es auch in Deutschland viel Armut gibt. Aber trotzdem. Es ist nicht vergleichbar. Denn so ein Anblick ist für mich inzwischen Alltag. Ein widerlicher Alltag.*

*Was mir auf meiner Fahrt auch zum ersten Mal richtig und damit umso heftiger auffällt, ist der Müll. Als ich am Abend des 20. Dezember im Bus nach Deutschland hockte, fragte mich meine Sitznachbarin, eine liebe junge Frau mit dem schönen Namen Andreea-Speranta (=Hoffnung), wie mir Rumänien denn gefalle. Na, gut, meinte ich. Sie nickte und sagte dann: „Ja, aber wenn du es mit Deutschland vergleichst... Sieht nur all den Müll hier überall.“ Das mag banal klingen, ist aber wirklich ein Problem. Inmitten der Schönheit um mich herum kein Bach, dessen Ufer nicht vollkommen mit Abfällen behangen sind. Kein Hügel, auf dem nicht überall Plastikflaschen in der Sonne glitzern. Und den ganzen Bahndamm entlang und auf den Feldern nebenher immer wieder Tüten. Dosen. Papier. Kleidung. Haufen, Berge davon, Spuren im weiten Land.*

*Auch jetzt. Mein Zug steht in Giurgiu, noch auf der rumänischen Seite der Grenze. Ich sitze allein in einem Abteil und blicke hinaus. Zwischen uns und dem Güterzug auf dem nächsten Gleis häuft sich der Abfall. Der Weg aus der Stadt hinaus ist gesäumt von verfallenen, verwaisten Industrieanlagen, zerbröckelnden Geisterhäusern hinter hohen Mauern. Wird jemals etwas dagegen unternommen werden?*

*Wir überqueren die Donau, Sandbänke, Auenwälder. Ich begrüße sie als Bekannten. Ich glaube, jetzt bin ich offiziell in Bulgarien. Der erste Eindruck ist ein guter.*

*Unglaublich, was in meinem Jahr als JEV schon so alles passiert ist. Ich sitze in einem Zug nach Sofia, fahre durch schneebedeckte Hügel und Wälder, die schwarze Silhouette der Berge am Horizont im weichen Licht der untergehenden Sonne. Ich unterhalte mich mit Maria, einer jungen Bulgarin, die in Ruse auf der bulgarischen Seite der Grenze zugestiegen ist, über mein und ihr Leben, über das Leben allgemein. Sie will selbst nach ihrem Bachelor ein freiwilliges soziales Jahr in Bratislava machen. Plötzlich sagt sie: „Look! Just look!“ (Schau mal!. Schau einfach nur!)*

*Die nachtschwarzen Gebirgsketten vom allerletzten roten Licht umflort. Und darüber einsam aber strahlend, der Abendstern.*

*„Dieses Land ist so schön. Aber es ist so schwer, hier zu leben.“ Sie klingt ein wenig traurig. Aber die Freude auf die Zukunft überwiegt. Wir sehen schweigend aus dem Fenster, während der Zug immer weiter in die Nacht hinein rattert.*



In diesem Sinne, ihr Lieben, wünsche ich euch für das noch unbeschriebene Jahr 2012 Mut dafür, neue, ungewöhnliche Wege zu gehen, und ein Quäntchen Glück.

Ich denke an euch,  
eure Theresa

**Zur Finanzierung der JEV-Einsätze:**

Jesuitenmission  
Königsstrasse. 64  
D-90402 Nürnberg

Name: Jesuitenmission  
Bank: Liga Bank Nürnberg  
Konto-Nr.: 5 115 582  
BLZ: 750 903 00  
Verwendungszweck: JEV 85082, Grabinger,  
Temesvar/Rumänien